

KN Speue
21.04.12



Die Krone wandert von einem zum anderen, hier agiert Antje Schlaich als Peer Gynt. Foto Peter

Suchen & Finden

Schule für Schauspiel überzeugte mit „Peergyntomania.Egotrip“

Kiel. Es ist, was es ist: Theater mit Leib und Seele. Die zehn jungen Darsteller der Schule für Schauspiel bringen mit viel Schweiß und ganzem Körpereinsatz eine moderne Adaption des „Peer Gynt“, der an seinem ödipalen Trauma zerbricht, auf die Bühne in der Pumpe. Sie zeigen mit Verve und Ambition einen Geist, der stets das Große will und nur das Kleine schafft. Der freie Regisseur Max Claessen hat „Peergyntomania.Egotrip“ inszeniert.

Von Caroline Neider

Sie sind eine illustre Runde da auf ihrer weißen, von jeglichen Requisiten leergefegten Plattform: punkige Gruffies irgendwo zwischen „The Munsters“ und der „Rocky Horror Picture Show“. Und sie sind wir. Wir alle. Das haben sie gleich zu Beginn klargemacht. Dass sich hier keiner rausnimmt, sich keiner wegschleicht und in der wohligen anonymen Dunkelheit des Zuschauerraums allzu bequem ins Stühlchen kuschelt. Dieses Spektakel geht uns alle an, und es hat eine herrlich große, banale, aber doch selten verwirklichte Aufforderung: „Erkenne Dich selbst!“ Schöne Grüße aus Delphi.

Zum deutlichen Zeichen der

Austauschbarkeit: teilen sich sieben Schauspieler die Rolle des Peer. Da wandert die Krone des Gehörnten von einem zum anderen und gibt damit das Diktat des norwegischen Prahlhans weiter: „ein Heer von Lüsten, Wünschen und Begehren“ ohne Rücksicht auf Verluste. Vom Kind, das seiner Mutter von heroischen Jagdszenen berichtet, zum Jugendlichen und Brauträuber, der Solveig sitzen lässt und mit Ingrid über die Berge flieht, um sie sogleich wie ein langweilig gewordenes Spielzeug wieder fortzuschleudern.

Die Geschichte von Henrik Ibsens dramatischem Gedicht *Peer Gynt* aus dem Jahre 1867 hat wenig an Aktualität verloren. Vielleicht sogar eher gewonnen mit Facebook, Twitter

und Co. Denn das Bild, das heute jeder von sich selbst im Netz schafft, hat noch weniger mit der inneren Realität einer Person zu tun als der gesellschaftliche Auftritt. Allerhöchstens ist es ein Ausschnitt einer verzerrten Wirklichkeit.

Umso positiver fällt auf, dass Claessen mit seinen Darstellern aufs reine Theater setzt ohne viel medialen Popanz. Ein körperliches Theater, bei dem Zeitlupe, Pantomime, Wasser- und Puppenspiele und ein feengleicher Totestanz seine Wirkung erzielen. Die zehn jungen Schauspieler sind mit all ihren Emotionen, all ihrer Aufmerksamkeit bei dem Spiel um Lug und Trug, und es ist ein großes Vergnügen, sie auf der Suche nach der Eigenverantwortlichkeit des Individuums zu beobachten.

Es ist, was es ist. Und manchmal ist es nur ein Versuch, nur die Idee von sich selbst, der man nahe kommt. Manchmal ist das schon viel.

■ Weitere Aufführungen: 24. April und 10. Mai, 20 Uhr, Pumpe (Haßstr. 22)